

Home > Kultur > Zwischen Hoffnung und Gängelung: Die Rolle der Literatur in der DDR

TAGUNG

Zwischen Hoffnung und Gängelung: Die Rolle der Literatur in der DDR

„Literatur als Störfall“: Eine Potsdamer Tagung fragte nach dem Verhältnis von Macht und Gesellschaft in der DDR. Eine Analyse.

Kerstin Decker

08.10.2025 ↻ 08.10.2025, 14:54 Uhr



Ein Antiquariat in Pankow, in der Schönholzer Straße am Rathaus

Rolf Zöllner/imago

Gegen 10.40 Uhr am zweiten Konferenztag fällt der entscheidende Satz: „Das heutige Symposium markiert, so scheint es mir, das Ende eines langen Vakuums im öffentlichen Diskurs über DDR-Literatur.“ Die ihn ausspricht, ist Anke Pinkert, Professorin an der University of Illinois Urbana-Champaign. Schmal und sehr bestimmt steht sie hinter dem Pult im Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Es ist ein guter Ort für solche Zäsuren-Sätze. Etwas wie Erleichterung, ein hörbares Aufatmen klingt in ihrer Stimme. Im letzten Jahr hat Anke Pinkert in Amerika „Remembering 1989: Future Archives of Public Protest“ veröffentlicht.

Anke Pinkerts Satz traf die Konferenz zum Thema „Literatur als Störfall. Die Wirkungen von Literatur auf das Verhältnis von Macht und Gesellschaft in der DDR und deren Aufarbeitung nach 1989“ nicht unvorbereitet. Er lag in der Luft eigentlich schon seit dem ersten Vortrag des Germanisten Carsten Gansel.



Anke Pinkert, Vortragende in Potsdam
slcl.illinois.edu

Die Helden des Benno Pludra

Er erzählte zu Beginn, wie der NDR zum Tag der Deutschen Einheit fragte, was denn bleibe von der DDR-Kinder- und Jugendliteratur? Bald sei der Name Benno Pludra gefallen und der seines Buches „Lütt Matten und die weiße Muschel“. Pludra wohnte hier in Potsdam, etwas draußen in Neu-Fahrland, natürlich am Wasser wie Lütt Matten. Interessanterweise standen Pludras Helden immer allein und sahen mit sehr fremdem, wachem Blick auf die Erwachsenenwelt. Es handelte sich gewissermaßen um frühkindliche Existenzialisten.

Und das sollte Erziehung zur Diktatur sein? Bislang ist die DDR-Literatur vor allem unter dem Label „Diktaturgedächtnis“ abgelegt worden, und das 35 Nachwendejahre lang, erklärt Gansel, auch Vorsitzender der Christa-Wolf-Gesellschaft. „Diktaturgedächtnis“ heißt zugleich: Inhalt und Form der Werke eher egal. Seltsam, wie totalitär in dieser Negation des Eigenwerts des Kunstwerks die Diagnostiker des Totalitären auftreten können.



Carsten Gansel: Aufbau hat eben nicht einseitig auf Ostalgie oder DDR-Themen gesetzt

Aufbau war das „Flaggschiff“ der DDR-Verlage und ist immer noch da: Ein Gespräch über Tradition und Erneuerung anlässlich des 80. Geburtstags.

Von Cornelia Geißler

Kultur 16.09.2025



Aber kein Volk denkt abstrakt, auch das Ostvolk nicht. Und es registrierte sehr wohl, dass das, was staatsoffiziell, in Ausstellungen, Schulbüchern und der täglichen Presse nach 1990 berichtet wurde, wenig Entsprechungen in ihrer Erfahrung fand, im individuellen und

„kommunikativen“ Gedächtnis.

Grund genug für diese Tagung zu fragen, wie genau denn das Verhältnis von Diktatur und Gesellschaft in der DDR zu denken war unter besonderer Berücksichtigung der Schriftsteller. Eigentlich, gibt Gansel zu bedenken, war die frühe Erwartung an die DDR-Literatur kaum erstaunlich, dass sie etwas von dem Unerhörten spiegeln würde, was im Lande vorging: Bodenreform, Maschinenausleihstationen, volkseigene Betriebe. Wann gab es denn so was? Noch nie.



Benno Pludra 2010 in seinem Haus in Potsdam
STAR-MEDIA/imago

Keine Literatur existiert jenseits ihrer Gesellschaft. Gansel ist da Experte, denn er hat eine viel beachtete, schöne Brigitte-Reimann-Biografie geschrieben. Die Autorin stand exemplarisch für dieses Engagement. Gansel führt mit Uwe Johnson aber auch schnell den bedenklichen Punkt vor Augen: die „sozialaktivistische Aufgabe“ der Literatur im Sozialismus, Missbrauch absehbar.

Störfall als Normalfall

Dieter Segert, in Salzwedel geboren, Politikwissenschaftler an der Universität Wien und Mitorganisator der Tagung, verortet die Schriftsteller in der „intellektuellen Dienstklasse“ der Diktatur. Und hier beginnt eine bemerkenswerte Dynamik, die gerade rückblickend mit ideellen Beständen rechnen muss, um wahrheitsfähig zu sein. Das westliche, allzeit formelere Denken hält solche atmosphärischen Gebilde eher für Humbug, aber das ist schade: Denn es ist keineswegs gleichgültig, dass für viele, vor allem für die alten Emigranten und die Jungen, die DDR ein leibhaftiges Zukunftsversprechen war. Heißt: Sie waren keineswegs Fremdbeauftragte, sondern vor allem Selbstbeauftragte. Dass beide Beauftragungsformen nicht deckungsgleich sein und zu denselben Ergebnissen führen können, liegt auf der Hand.

Und jetzt kommt auch der tagungstitelgebende Begriff ins Spiel, der Störfall. Der ist, realistisch betrachtet, im Grunde der Normalfall, doch die Partei- und Staatsführung der DDR verstand sich nie recht auf ein intelligentes Störfallmanagement – Selbstveränderung inklusive –, sodass der tumbe große „Entstörungsdienst“ (Matthias Braun), die Staatssicherheit also, übermäßig viel Arbeit bekam. Eine dramatische Fehlfunktion, die unendlich skurrile Verfeinerungen des Protests hervortrieb, worauf vor allem die ausländischen Germanisten aufmerksam machten: Ewout van der Knaap von der Universität Utrecht erinnert an den wunderbaren sorbischen Dichter Kito Lorenc („Die Rasselbande im Schlamassellande“, „Provokation an der Vergrenze“), der es im Juni 1979 für gar keine gute Idee hielt, neun Autoren aus dem Berliner Schriftstellerverband auszuschließen, darunter Stefan Heym. Und der Spanier José Fernández-Pérez sprach über die Anfänge von Lutz Rathenow und Utz Rachowski unter dem Gesichtspunkt adoleszenter Revolte.

Erstaunlich, wie viele Oppositionelle der DDR ihre Orientierung und Stärkung gerade in der Literatur des Landes fanden! Klaus Wolfram, Weggefährte Bärbel Bohleys, haftversehrt wie sie, hält den Ausspruch Wolf Biermanns „Wer sich nicht in Gefahr begibt, kommt darin um“ noch immer für seinen besten. Er berichtet sehr persönlich, welchen Beistand er in Christa Wolfs „Kassandra“ und „Kein Ort. Nirgends“ fand. Dass kein Vertreter des Staates bei Christa Wolfs Beerdigung im Dezember 2011 zugegen war, ist ebenso unvergessen wie die Brüskierung des 81-jährigen Stefan Heym im Bundestag vor lauter Weghörern, als er 1994 dort als Alterspräsident sprach.



Heiner Müller und Christa Wolf im Jahr 1991

Metodi Popow/imago

„Kein Ort. Nirgends“: Schon der Titel zeugt nicht gerade von Zuversicht, es könne einen Platz für uns geben in der Welt, und so fiel ein Wort auf dieser Tagung immer wieder: Negative Dialektik. Unter diesem Adorno-Vorzeichen liest die junge Germanistin Kathrin Witter Heiner Müller und hat darüber gerade an der Princeton University promoviert. Und wer sind eigentlich die Engel in Christa Wolfs „Stadt der Engel“? Darüber dachte Daniela Padularosa aus Rom auf

wunderbar-erhellende Weise nach, während Anke Pinkert Christa Wolfs und Franz Fühmanns wiederkehrendes Motiv der „Sprachstörung“ als politische Subversion versteht, leider wieder hochaktuell in der Gegenwart.

Der Befund der zwei erstaunlichen, temperamentvollen Potsdamer Tage lautete: Letztlich habe vor allem die Literatur die DDR-Macht zivilisiert, die durch ihre Antrittsverpflichtung aufs Humanum (und nicht auf eine Herrenrassen-Ideologie wie der NS-Staat) immer kritisierbar blieb bis hin zu ihrem unblutigen Ende. Und Revolutionsgeschichte habe sie auch geschrieben.

Auch wenn in Kürze an deutschen Universitäten DDR-Literatur nicht mehr eigens auf den Lehrplänen stehen sollte: In Amerika und mancherorts in Europa liest man sie längst schon anders.

Weiteres zum Thema: Unter dem Titel „Stimmen der Zeit“ lädt die Bundesstiftung Aufarbeitung aus Anlass der Gründung des DDR-Schriftstellerverbands vor 75 Jahren am 14. Oktober ab 17 Uhr in die Kulturbrauerei zu Vorträgen und Diskussionen u.a. mit Katja Lange-Müller und Christoph Links.

Dieser Artikel wurde auf [berliner-zeitung.de](https://www.berliner-zeitung.de) veröffentlicht.